

Warten auf das Taxi in Kalkutta

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Verflixt! Jetzt warten wir schon eine halbe Stunde auf den Taxifahrer, der uns hier am Flughafenausgang abholen sollte. Was machen wir nur? Vom Hotel haben wir keine Telefonnummer und jetzt stehen wir da wie bestellt und nicht abgeholt. Wenn wir noch eine Weile brauchen, gibt es auch kein Abendessen mehr; denn in aller Regel gibt es in den Hotels Dinner nur bis zehn Uhr abends und jetzt ist es schon halb zehn Uhr.“

Friedrich war richtig sauer. Bisher hatte auf der Reise alles gut geklappt, doch nun schien der Wurm drin zu sein. Er ging noch einmal die vier Ausgänge des Kalkutta-Flughafens ab, doch nirgends war ein Mann zu sehen, der ein Plakat mit der Aufschrift ‚Friedrich Leipold‘ in den Händen hielt. „Da drüben ist ein Informationskiosk“, wies Magdalen ihren Mann hin, „lass uns da mal nachfragen, wie wir weiterkommen könnten.“ Aber als sich Friedrich in stockdunkler Nacht zu dem Häuschen hinbewegte, stellte er fest, dass die Schlange davor hundert Meter lang war und bis sie zu einem Ergebnis kommen könnten, wäre es weit nach Mitternacht.

„Kopf hoch!“, meinte Magdalen, „nehmen wir uns doch ein Taxi, das müssen wir zwar selbst zahlen, aber vielleicht erstattet es uns die Agentur den Betrag zurück, den wir schon für das Taxi bezahlt haben.“ Schweren Herzens stellten sie sich an diesem Kiosk hin, aber auch vor diesem hatten sich rund fünfzig Personen versammelt, die alle ein Gefährt suchten, denn Taxis durften nur mit einer Sondergenehmigung direkt vor den Ausgängen warten. „Es nutzt nichts“ ächzte Magdalen, „wir können nicht die ganze Nacht hier am Flughafen stehen und hoffen, dass ein Engel kommt, der uns mit unseren Koffern zum Hotel fliegt.“ Also reihten sie sich in die lange Schlange ein, um hoffentlich noch vor Mitternacht in ihr Bett zu kommen.

Optimistisch wie Friedrich grundsätzlich war, verließ er immer wieder die Schlange, um den hoffentlich noch kommenden Taxifahrer zu finden. „Schnell komm!“ rief er seiner Gattin zu, „er ist da!“ Nach über einer Stunde Verzögerung bummelte der Fahrer jetzt bei dem richtigen Ausgang, half den Leipolds die Koffer im Auto zu verstauen und trotz Friedrichs grimmigen Gesicht hielt er es nicht für nötig, ein Wort des Bedauerns für sein spätes Kommen auszudrücken.

„Fastflor“ meinte der Rezeptionist auf Friedrichs Frage, ob es noch Dinner gäbe. „Verdammt!“ murmelte Friedrich seiner Magdalen zu, „der weiß doch genau, dass ich kein Bengalisch verstehe; warum sagt er es nicht auf Englisch.“ Als man auch beim wiederholten Fragen zu keiner Verständigung kam, bat Friedrich, es ihm doch aufzuschreiben. Und siehe da – es ging ein Licht auf: First Floor – Erster Stock sollte dieses Kauderwelsch heißen. Und für späte Gäste gab es sogar bis elf Uhr ein Büffet...

Beim Frühstück trafen sie auch eine ältere Berlinerin mit in des wahrsten Wortes ‚Berliner Schnauze‘. Sie konnte zehn Minuten labern, ohne Luft zu holen und ohne dass die Leipolds eine Chance gehabt hätten, eine Frage zu stellen. Ihr Gatte war ein geborener Inder, der in Kalkutta aufgewachsen war und nun verbrachten sie in den letzten dreißig Jahren regelmäßig ihren Urlaub in West Bengalen und natürlich vor allem in der ehemaligen indischen Hauptstadt.

Beim Abschied hatte Friedrich den indischen Fahrer Alam gebeten, sie am nächsten Morgen um zehn Uhr im Hotel abzuholen. Doch wer nicht kam, war der gute Driver. Erst eine halbe Stunde später kam einer der Türsteher und informierte die Leipolds, dass ihr Taxi vor der Türe stehen würde. Als erstes Ziel wählten sie den Stolz der Stadt: das Victoria Memorial, eine große, wunderschön gepflegte Gartenanlage, die zu Ehren der englischen Königin Victoria, die immerhin von 1837 bis 1901 regierte, errichtet wurde. „Na ja, die Inder wissen auch, wie sie am einfachsten ihr Geld verdienen“, murrte Magdalen, „hast du gesehen, die Einheimischen zahlen nur zwanzig Rupien Eintritt, während sie von uns ausländischen Touristen ganze fünfhundert verlangen.“ „Das ist anscheinend eine asiatische Spezialität; erinnerst du dich an den Zoobesuch in Singapur, da war es genauso“, Friedrich dachte an den Besuch vor fünf Jahren in Singapur, wo es ihnen ähnlich erging.

Es war ein grandioser Garten, in dem die Leipolds zu ihrer Überraschung ein kleines Café fanden, in dem sie für eine Tasse Tee nur zehn Rupien zahlten. Diese angenehme Seite wurde wieder durch das Warten auf Alam wettgemacht, der sich fast wieder um eine halbe Stunde verspätete.

Der nächste Besuch galt der 1847 errichteten St.-Pauls-Kathedrale, einer anglikanischen Kirche, der auch eine Schule und ein Kindergarten angegliedert war. Wie in vielen anderen Kirchen und Moscheen herrschte auch hier Fotografierverbot. Dabei stach ein Abendmahlbild heraus, das ein wenig außerhalb der Norm eine weizenblonde Maria Magdalena zeigt, die sich eng an Jesus schmiegte. „Es muss schon ein bedeutender Maler seiner Zeit gewesen sein, der sich eine solch künstlerische Freiheit herausnehmen durfte und eine Blondine in den Orient versetzte und das bei einem so berühmten Fest wie das Abendmahl, an dem angeblich nur Männer teilnehmen durften.“

„Als hätte Alam geplant, uns hier das Leben in Kalkutta zu verbiestern; jetzt warten wir schon wieder eine ganze Stunde darauf, dass er uns abholt.“ Magdalen holte tief Luft, um ihren Ärger zu unterdrücken. Sie hatten vereinbart, dass sie am Eingang zur Kirchenanlage abgeholt wurden. Doch zwischenzeitlich war er auf den kircheneigenen Parkplatz gefahren und wartete darauf, dass ihn die Leipolds hier schon finden würden... „Für heute genügt uns der Ärger, lass uns zum Hotel zurückfahren, dann werden wir noch ein wenig über den Markt bummeln“, bat Magdalen; eine Bitte, die Friedrichs vollkommene Unterstützung fand.

Hier erstand sich Friedrich ein Polohemd mit Tasche der Größe XXL. Doch als er es im Hotel probierte, war es höchstens Größe M. „Ärger dich nicht über die paar Kröten, überlass es den Reinigungskräften, die freuen sich bestimmt über ein neues Hemd“, tröstete Magdalen ihren Schatz. Der weitläufige Markt fand auf allen Straßen, Gassen und Plätzen rund um das Hotel statt. „Das ist ein Rummel, fast wie auf dem Oktoberfest an einem sonnigen Samstagnachmittag“, konstatierte Friedrich. Tausende von Leuten drängten sich um die Stände und kauften und kauften. Dabei fuhr laufend laut hupende Autos und Motorräder durch die engen Wege und drängten die kauflustigen Interessenten auf die Seite.

„Was das Gewimmel angeht, hast du recht; doch beim Oktoberfest fehlen Gott sei Dank die vielen Bettler. Alle zehn Meter wird man von einem kleinen Mädchen, einem amputierten Mann oder einer Mutter mit einem kleinen Baby um eine Opfergabe von ein paar Rupien angesprochen. Ich würde gerne öfter etwas geben, doch sobald sie merken, dass du großzügig bist, dauert es keine fünf Sekunden und du bist von mehreren Dutzend Bettler umringt, um von der ‚reichen‘ Ausländerin zu profitieren“, bedauerte Magdalen.

Als sie am Sonntagmorgen um vier Uhr durch zwölf Böllerschüsse geweckt wurden, war sich Magdalen sicher, dass nun das Brautpaar endlich richtig verheiratet war. Auch in diesem Hotel, wie in allen anderen vorher, gab es eine große Hochzeitsparty. Und nun ging die lautstarke Feier bis zum späten Morgen mit viel Musik weiter, so dass selbst der Boden im sechsten Stock noch vibrierte. „Das muss man doch verstehen“, erklärte Magdalen, „wenn mit der Heirat der Himmel auf Erden beginnt, sollen sich doch alle Menschen auf dieser Welt mitfreuen...“

Als weitere Sehenswürdigkeit war in der Reisebeschreibung von Kalkutta die 1842 erbaute Tipu-Sultan-Moschee genannt. Als die Leipolds durch das Gartentor traten, wurden sie sofort von einem jungen Mann darauf hingewiesen, dass sie a) die Moschee nicht betreten und b) von der Gartenseite kein Foto aufnehmen dürften. Das war umso ärgerlicher, weil das schöne Gebäude durch eine hohe Mauer von der Straße aus geschützt war. „So bleibt eben in unseren fotografischen Reiseerinnerungen von diesem vieltürmigen Gebäude nur ein weißer Fleck zurück...“ bedauerte Friedrich dieses Verhalten.

Bei der Weiterfahrt sahen sie an einem Platz eine große Anzahl von Männern. „Die warten alle darauf, dass sie jemand für heute beschäftigt“, erklärte Alam. Auf ihre Frage nach ihrem Tagesverdienst wusste Alam, dass sie normalerweise fünfhundert Rupien am Tag als Lohn bekämen. „So viel kostet ja ein Bier bei uns im Hotel“, entsetzte sich Magdalen „und für dein Polohemd gestern verlangten sie auch schon vierhundert Rupien. Dazu müssen sie in aller Regel noch schwere Arbeit verrichten – wenn das keine Ausbeutung ist!“

„Wenn wir schon die Moschee nicht besichtigen können, wollen wir auf alle Fälle den Kaligah-Tempel sehen, der ein Höhepunkt des Hinduismus von Kalkutta sein soll“, bat Magdalen. „Warum nicht! Wir haben genug Zeit!“ erwiderte Friedrich. Als sie den Weg zum Tempel einschlugen, kamen ihnen zwei Männer entgegen und boten ihnen an, sie für zehntausend Rupien pro Person möglichst schnell und unkompliziert in den Tempel zu bringen. „Für einen Tempel-Besuch zehntausend Rupien“, empörte sich Magdalen, „dafür haben wir schon zu viele gesehen. Falls es sich als zu kompliziert herausstellt, gehen wir wieder.“ Und es erwies sich als schwierig: Vor dem Eingang zum Tempelhof warteten schon eine Riesenmenge an Besuchern. Zwei Polizisten bewachten das Tor und ließen eine halbe Stunde nur Gläubige heraus. Endlich erbarmte sich einer der Beamten der beiden fremdländischen Exoten und winkte sie durch, während alle anderen noch weiter ausharren mussten. Es ging dann noch ein paar Windungen, bis sie an den eigentlichen Tempel kamen. Als sie auch wieder eine Riesenschlange vor sich sahen, gaben sie ihr Vorhaben auf: „Lass uns weitergehen! Wie du siehst, bewegt sich hier kaum etwas. Wenn wir das Tempelinnere sehen wollten, dauerte es nach meiner Schätzung noch zwei Stunden – und das ist es mir bei dieser Hitze nicht wert. Inzwischen haben wir schon ein paar Dutzend hinduistische Tempel gesehen; so viel Unterschied gibt es auch wieder nicht“, seufzte Friedrich.

Beim Verlassen der Anlage bot ihnen ein kleines Mädchen neben einer Vielzahl von Modeschmuck auch kupferne Zwei-Anna-Münzen aus dem frühen neunzehnten Jahrhundert an. Erst wollte sie für jede Münze vierhundert Rupien, doch nach einigem Verhandeln kauften sie zwei Stück für fünfhundert Rupien. „Die armen Inder damals“, bedauerte Friedrich die Leute vor zweihundert Jahren; „die Anna-Münze war unter der Kolonialherrschaft eine kleine Münze: sechzehn Annas gaben eine Rupie. Dabei haben sie einen Durchmesser von fünf Zentimeter und ein Gewicht von fast fünfzig Gramm. Nur gut, dass die Preise damals wesentlich niedriger waren, sonst hätten sich die Menschen, wenn sie etwas Besseres kaufen wollten, einen Bruch gehoben.“ Ihre Kaufbemühungen wurden gleich durch eine ganze Schar von Schaulustigen begutachtet. „Wahrscheinlich denkt die Hälfte, die dummen Europäer zahlen den zügfachen Preis für diese Dinger und die andere Hälfte bedauert, dass wieder ein Stück heimatliches Gut den Weg ins Ausland nimmt“, entnahm Friedrich den Gesichtern der Umstehenden.

Zur Erholung wollten die Leipolds in den Elliot-Park, einer städtischen Anlage. Obwohl der Park größer als der Würzburger Hofgarten war, kannte ihn Alam nicht. Dabei waren sie schon mehrmals an ihm vorbeigefahren. Nachdem ihn Friedrich in der Nähe des Hotels wusste, bat er Alam, zum Hotel zu fahren und von dort aus würde Friedrich den Weg finden. Doch schon nach fünfhundert Meter sah Magdalen den Eingang und Alam setzte sie ab und sollte sie in einer Stunde wieder abholen. „So ein schöner Park und so wenig los?“ war Magdalen überrascht. „In Deutschland wäre dies ein gefundener Platz für Mütter mit ihren Kindern. Und hier sieht man auf jeder schattigen Bank nur ein Liebespärichen. Vielleicht können wir das Bengalisch nur nicht lesen und es ist nur jungen Pärchen erlaubt, den Park zu betreten?“

Am späten Nachmittag bummelten sie wieder über den Markt, um das pulsierende indische Leben hautnah zu erleben. In einer Passage tranken sie einen Tee für vierzig Rupien aus Plastikbechern. „Schau mal“, meinte Magdalen, „auch in Indien herrschen Sitten wie in Deutschland.“ „Also, auf dem Markt geht es bei uns anders zu. Früher gab es den Billigen

Jakob, der lautstark seine Waren anbot, doch das ist heute vorbei. Dafür bieten hier alle zehn Meter Verkäufer mit Stentorstimme ihre Waren an. Und ist dir schon aufgefallen, dass nur Männer verkaufen? So etwas gibt es in Deutschland nicht.“ „Du hast ja recht; nur das meine ich nicht. Schau auf diesen Aufkleber hier an dem Teekiosk: ‚Wer keine Quittung erhält, kann das Getränk umsonst trinken.‘ Sicher liegt dem indischen Ministerpräsidenten Modi auch daran, dass alle Umsätze mit der entsprechenden Steuer belegt werden und so fordert die Finanzverwaltung wie bei uns in Deutschland einen Verkaufsbeleg für den Kunden.“

Auf dem Marktplatz war ein schöner großer Uhrenturm, der mit einem großen Schild ‚Uhr wird repariert‘ versehen war. „Wenn ich mich nicht irre“, erinnerte sich Friedrich, „war dieses Schild schon vor fünfundzwanzig Jahren hier angebracht, als wir zum ersten Mal Kalkutta besuchten.“

„Das wird uns daheim kaum einer glauben: Jetzt waren wir so viele Stunden auf den Märkten unterwegs und haben außer zwei Kupfermünzen und zwei kleinen Schals nichts gekauft!“ Magdalen war stolz auf ihre Selbstbeherrschung. „Sicher, aber die wissen nicht, dass du am Flughafen nur keine Gebühr für zu hohes Gewicht zahlen willst; denn die fünfzehn Kilo, die sie uns für unser Gepäck zugestehen, haben wir sowieso schon auch ohne indische Einkäufe erreicht...“

„Was wir noch kaufen müssen, wären Weihrauchtabletten; unsere Nachbarin schwört darauf, dass sie für ihre Gelenke das ideale Heilmittel sind. Und wie sollen wir bei allen unseren Fahrten ein Dutzend Schachteln mitbringen.“ „Na ja, das können wir in Jaipur auch noch erledigen. – Doch da kommt mir eine Idee: Sie könnten auch mir für meine Knieschmerzen helfen. Lass uns in der nächsten Apotheke eine kleine Packung erwerben.“ Und war es die herrliche Wärme in Indien oder die Tabletten – Friedrich spürte nach ein paar Tagen kaum noch sein Wehwehchen...

Im Hotelbadezimmer hatten die Leipolds noch ein kleines Ratespiel: Gehört die Handdusche neben der Toilettenschüssel nun zum Reinigen der Schüssel oder verwenden sie die Inder, um ihren Hintern zu säubern, da sie Toilettenpapier in der Regel nicht nutzen? Die Männer an der Rezeption konnten sie auch nicht fragen, denn deren Englisch, das eher ein Mix zwischen Englisch und Bengalisch war, konnte man nicht zu verstehen. Als Friedrich fragte, wann sie auschecken müssten, meinte der Mann am Tresen: „Twellnun.“ in jedem anderen Landstrich hätte es hier geheißen: Twelve o'clock a.m.!

Bei der Abreise geschah noch ein halbes Wunder: Der Fahrer war schon eine knappe Stunde vor der vereinbarten Zeit in der Hotellobby. Das war jedoch sicherlich nicht seinem Pünktlichkeitsstreben zuzuordnen, sondern eher die Tatsache, dass er dieses fremde Paar schnellstmöglich los sein wollte...

Arnstein, 9. März 2023